

Gott und seine Gemeinde : eine Betrachtung zum Tritojesaja-Buch

Autor(en): **Wallis, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gott und seine Gemeinde

Eine Betrachtung zum Tritojesaja-Buch

Das Problem der Autorschaft des Tritojesaja-Buches, besonders die Frage nach der Einheitlichkeit des Verfassers von Jes. 56–66, ist noch nicht einhellig geklärt.¹ Auf diese Problematik soll jedoch in diesem Zusammenhang nicht ausführlich eingegangen werden, zumal die alttestamentlichen Einleitungen die Diskussion ausreichend darstellen.² Wer jedoch die formgeschichtliche Gestaltung dieses Buches einer eingehenden Betrachtung unterzieht, wird bald gewahr, daß es in formaler Hinsicht ausgesprochen uneinheitlich wirkt. Neben Weisungen stehen Gebete, neben Liedern Streitreden. Alles aber ist gekleidet in das Gewand prophetischer Rede. Das kann jedoch keineswegs überraschen, gilt dies doch in gleicher Weise auch für andere Prophetenbücher. So läßt sich aus dieser Feststellung kein weiterführender Schluß ziehen.

Im Tritojesaja-Buch fällt jedoch die Tatsache auf, daß der zu Gehör gebrachte Stoff stark überarbeitet ist und eine gedankliche wie formale Gliederung recht schwer fallen muß. Wer vor der Aufgabe steht, dieses Buch zu kommentieren, wird sich nicht selten fragen, wie er wohl die einzelnen Komplexe gegeneinander abzugrenzen habe. Man muß nämlich feststellen, daß die erkennbaren Einheiten im vorliegenden Rahmen so stark aufeinander abgestimmt sind, in ihrem Gehalt derart voneinander abhängig sind, daß sie sich inhaltlich stark beeinflussen. Die Aussage der einzelnen Stücke ist ständig von den Nachbareinheiten gefärbt. Damit fällt die Einzeldeutung naturgemäß recht schwer.

Dieser Umstand kann in der Weise ausgewertet werden, daß wir hier eine in sich geschlossene kompositorische Einheit vor uns haben. Läßt der Text auch nicht den Nachweis einer einheitlichen Verfasserpersönlichkeit zu, so muß man jedoch einen Kompilator vermuten, der das Ganze in einer bestimmten Absicht, mit einer festliegenden geistigen Tendenz, vielleicht unter Hinzufügung eigener Beiträge zusammengefaßt und ausgerichtet hat. Nun muß man bedenken, daß damals ein Autor oder ein Kompilator seinem Opus nicht dadurch Bestand verleihen konnte, daß er es einem Verleger

¹ Dagegen F. Maass, «Tritojesaja?»: Das nahe und das ferne Wort. Festschrift für Leonhard Rost (1967), S. 153ff.

² Maass (A. 1), S. 156.

übergab, der es drucken ließ, so daß es nunmehr in der Fach-, Gebets- oder Erbauungsliteratur einen mehr oder auch weniger beachteten Platz einnahm, gelesen oder vergessen wurde, auf jeden Fall aber vorhanden war. Ein Verfasser mußte seinerzeit *eine Gruppe* hinter sich wissen, die seine Worte aufnahm und tradierte, wenn sie ihn nicht gar mit diesem Werk eigens beauftragt hatte. Und diesen Eindruck muß man bei der aufmerksamen Lektüre dieser Kapitel sehr stark gewinnen. Das Tritojesaja-Buch spiegelt eine Gemeinde mit ausgeprägtem Selbstverständnis und einer deutlich erkennbaren Stoßrichtung wider. Sie hebt sich verhältnismäßig scharf von anderen Gruppierungen ab, scheint diese sogar bekämpft zu haben, wie sie selbst von jenen bekämpft worden ist.

1.

Um dieses zu verstehen, treten wir am einfachsten von den *Streitreden* her in die Abhandlung des Stoffes ein:

Darum, so spricht der Allherr Jahwe:

Siehe, meine Knechte werden essen,

ihr aber werdet hungern!

Siehe, meine Knechte werden trinken,

ihr aber werdet dürsten!

Siehe, meine Knechte werden sich freuen,

ihr aber werdet euch schämen!

Siehe, meine Knechte werden jubeln

vor Herzenslust.

Ihr jedoch werdet schreien aus Herzenspein,

und gebrochenen Geistes werdet ihr jammern.

Ihr werdet euren Namen meinen Erwählten zum Fluchwort

überlassen.

Meine Knechte aber werden mit einem neuen Namen

benannt werden (65, 13–15).

Ohne den Gehalt dieses Prophetenwortes erschöpfend behandeln zu können, läßt diese eschatologische Streitrede auf den ersten Blick zwei einander bekämpfende *Parteien* erkennen: Die von Jahwe Angeredeten auf der einen und seine Knechte und Auserwählten auf der anderen Seite. Während die letzteren zur Zeit Hunger, Durst, Not und Verfolgungen ausgesetzt sind, scheinen sich erstere behäbigen Wohlbefindens und religiöser Sicherheit zu erfreuen. Ohne Zweifel schlägt das Herz des Autors, wie das aller Propheten, auf der Seite der Bedrängten, denen er sich offenbar zugehörig fühlt.

Redet der Autor aber die Widersacher persönlich an, so setzt dies andererseits die Möglichkeit voraus, auch diese mit seinem Wort erreichen zu können. So gehören beide Parteien vermutlich dem einen, an Jahwe glaubenden Volk an.

Dieses Gegenüber kommt in einer weiteren Streitrede noch deutlicher zum Ausdruck:

Aber die Hunde sind gierig,
 kennen keine Sättigung, ()
 sie alle wenden sich ihrem Wege zu,
 ein jeder allein seinem Gewinn.
 «Kommt, ich hole Wein!
 Rauschtrank wollen wir schlürfen!
 Und es soll jetzt zugehen wie morgen,
 großartig und noch mehr.»
 Der Gerechte geht zugrunde,
 und niemand nimmt's zu Herzen.
 Die Getreuen werden dahingerafft,
 und niemand nimmt's zur Kenntnis.
 Denn um der Bosheit willen wird der Gerechte dahingerafft,
 der dem Heil nachgeht.
 Es ruhen auf ihren Lagern
 alle, die rechtschaffen wandeln (56, 11–57, 2).

In diesem prophetischen Streitwort werden verderbte Völlerei und unverdiente Not einander gegenübergestellt. Die einen prassen, zechen: die Hunde. Dies mag hier nicht allein als Schimpfwort zu verstehen sein. Eine Glosse (v. 11b) deutet die Gescholtenen als Hütehunde, als Wächter, die eigentlich das Unheil abwenden, der Not steuern sollten, ihres Amtes aber sträflich schlecht walten. Sie suchen nur ihren eigenen Vorteil und Genuß. Darum und darunter haben die Gerechten und die Rechtschaffenen bitter zu leiden. Sie gehen unter, ohne daß die Hüter es überhaupt zur Kenntnis nehmen; sie sind kraftlos bei ihrem Bemühen um das Heil.

Hier tun sich also Fronten auf, zwischen denen der Redende nicht neutral stehen kann. Er ergreift unbestreitbar Partei für die Gerechten aber Schwachen. Die Terminologie «Gerechte, rechtschaffen Wandelnde» läßt vermuten, daß es sich dabei um eine abgrenzbare Gruppe handelt. Wir gehen nicht fehl in der Annahme, daß diese Gerechten und Rechtschaffenen mit jenen «Knechten» und «Auserwählten Jahwes» gleichzusetzen sind. Damit aber ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß es sich in diesen Reden nicht nur um soziale Spannungen handelt, wie es zunächst

scheinen mag, sondern um eine in ihrem Ursprung religiöse Kontroverse.

Um Glaubensfragen aber geht es sonderbarerweise beiden Seiten, den Knechten, den Auserwählten und Gerechten, wie auch ihren Widersachern, an welche sich eine Weisung, eine Thora, wendet:

Und mich befragen sie Tag um Tag,
 verlangen danach, meine Wege zu erfahren,
 wie ein Volk, das Gerechtigkeit übt,
 das Recht seines Gottes nicht verläßt.
 Sie befragen mich nach den Rechtsordnungen,
 verlangen nach Gottes Nähe.
 «Warum fasten wir, und du siehst es nicht,
 (warum) kasteien wir uns, und du merkst es nicht?»
 Fastet nicht wie heute,
 um eure Stimme in der Höhe hören zu lassen!
 Soll dies ein Fasten sein, das ich erwähle,
 ein Tag, da sich der Mensch kasteit?
 Soll man wie eine Binse mit dem Haupt nicken
 und in Sack und Asche liegen?
 Nennst du dies etwa ein Fasten,
 einen Tag zu Jahwes Wohlgefallen?
 Ist nicht vielmehr das ein Fasten, das ich liebe
 (spricht der Allherr Jahwe, LXX):
 Ein Lösen ungerechter Bande,
 ein Zerreißen der Stricke des Joches,
 und ein Freilassen Geknechteter,
 indem man jedes Joch zerbricht?
 Ist es nicht das: dem Hungernden das Brot zu brechen,
 die Umgetriebenen in dein Haus zu führen?
 Wenn du einen Nackten siehst und ihn bekleidest,
 entziehst dich (seiner) Fleischlichkeit nicht,
 dann wird dein Licht aufstrahlen wie die Morgenröte,
 und dein Heil schnell sprießen.
 Dann wird deine Gerechtigkeit vor dir herschreiten,
 und die Herrlichkeit Jahwes dir anhängen.
 Dann wirst du rufen, und Jahwe wird dir antworten,
 dann wirst du flehen, und er wird sagen: «Hier bin ich!» (58, 2–3 a, 4 b–9 a).

Das Stück, dem die Strophen entnommen sind, wird bekanntlich als «Fastenrolle» bezeichnet. Die vorgetragene Weisung (Thora) geht zurück auf eine wiederholte und dringliche Anfrage an Jahwe: Warum werden Fasten und Kasteiungen von Jahwe nicht zur Kenntnis genommen, warum greift Gott nicht zugunsten der Frommen ein? Die Angeredeten suchen mit subjektiv durchaus

ernsten und ernstzunehmenden Bußübungen, ihre Gerechtigkeit vor Gott zu beweisen und damit seine Huld und ihr Heil zu erlangen. Der Autor antwortet wie ein echter Prophet, daß die wahre und von Gott gewollte Gerechtigkeit Barmherzigkeit und Nächstenliebe sei. Eine solche Bußfertigkeit allein erkennt Jahwe als rechten Wandel und wahres Fasten an.

Führt uns diese Weisung auch nicht wesentlich über die früheren prophetischen Forderungen hinaus, so läßt doch die Frage: *Cui bono*, wem dient wohl dies alles?, deutlich erkennen, wohin die Stoßrichtung zeigt, wohin die Gedanken gehen, und vor allem, wer wohl alle diese Stücke gesammelt haben mag: Nicht etwa die Gruppe der geplagten, geknechteten und leidenden Knechte Jahwes, die zugrundegehenden Gerechten? Scheint nun aber auf der Seite der eben Angesprochenen ganz deutlich der religiöse Ernst und der echte Wunsch nach Gottwohlgefälligkeit ebenfalls zutage zu treten, hinter den man allerdings die Nächstenliebe und Barmherzigkeit zurückstellt, so erhebt sich die Frage, ob nicht auch auf der anderen Seite, auf der der Knechte und Auserwählten Jahwes, nicht nur ein soziales Interesse, sondern auch ein Glaubensanliegen vorhanden ist. Eine andere, in Prosa gehaltene Weisung scheint auf diese Frage antworten zu wollen:

Nicht sage der Fremdling, der sich Jahwe angeschlossen hat: «Jahwe wird mich doch von seinem Volk trennen!» Und nicht sage der Verschnittene: «Ich bin ein dürrer Baum!» Denn so spricht Jahwe zu den Verschnittenen, die seine Sabbate halten und erwählen, was mir gefällt, und an meinem Bund festhalten: «Ihnen gebe ich in meinem Haus und in seinen Mauern Platz und Rang, welche besser sind als Söhne und Töchter. Ewigen Namen verleihe ich (ihnen), der nicht vergeht.» Und was die Fremdlinge anbelangt, welche sich Jahwe anschließen, um ihm zu dienen und Jahwes Namen zu lieben, seine Knechte zu sein: «Ein jeder, der den Sabbat hält, ihn nicht zu entweihen, und die an meinem Bund festhalten, die werde ich zu meinem heiligen Berg bringen und ihnen Freude bereiten in meinem Bethaus (...), denn mein Haus soll ein Bethaus sein für alle Völker.» So spricht der Allherr Jahwe, der die Verstreuten Israels sammelt: «Ich werde zu ihnen noch hinzusammeln, zu denen, die bereits versammelt sind» (56, 3–8).

Damit ist für die bisherige Interpretation und auch für das Verständnis der Kapitel des Tritojesaja-Buches Wesentliches gewonnen. Diese Weisung setzt zwar keine Befragung – wie in Kap. 58 – voraus, nimmt jedoch auf resignierte Äußerungen der Fremdlinge und Verschnittenen Bezug, die offensichtlich von der Jahwegemeinde abgewiesen worden sind und sich mit dieser Entscheidung

enttäuscht, entsagend abzufinden bereit schienen. Der Autor dieses Stückes setzt nun der kritischen Aussage der Fastenrolle eine positive Weisung gegenüber: Wahre Frömmigkeit und damit echte Zugehörigkeit zur Jahwegemeinde haben sich dadurch zu erweisen, daß man erwählt, was Jahwe gefällt, an seinem Bunde festhält, sich Jahwe anschließt, um ihn zu verehren, seinen Namen zu lieben. Unbestimmt in ihrer Bedeutung erscheint mir die Ausdrucksweise «an seinem Bund festhalten». Bemerkenswerterweise aber wird beide Male vom Halten des Sabbats gesprochen, um Jahwes Knechte zu sein. Und davon können nun auch die Verschnittenen und Fremdlinge nicht ausgeschlossen werden.

Die Erwähnung der Knechte ergänzt deutlich 65, 13–15. Ja diese sollen auch von der Tempelgemeinschaft nicht ferngehalten werden; vielmehr wird Jahwe ihnen selbst in seinen Mauern Platz, Rang und Namen geben, denn sein Haus soll ein Bethaus sein für alle Völker (1^ekol hā‘ammīm). Jesus hat diese Stelle bei seiner Tempelreinigung angezogen, sie aber offensichtlich anders ausgelegt, indem er den Satz: «Mein Haus soll ein Bethaus sein», jenem anderen gegenüberstellte: «Ihr aber habt es zu einer Mördergrube gemacht» (Matth. 21, 13; Luk. 19, 46; vgl. Joh. 2, 16b). Lediglich Markus (11, 17) zitiert das «für alle Völker», mißt ihm aber auch nicht die ursprüngliche Bedeutung bei. Eigentlich ruht aber im Tritojesaja-Buch gerade darauf der Ton. Auch die Fremdlinge sind also legitime Jahweverehrer, wenn sie sich ernsthaft zu ihm halten.

Auffälligerweise verwendet der Autor hier nicht das Wort *gēr*. Wie A. Bertholet gezeigt hat, sind die *gerīm* seit dem Deuteronomium (14, 21; 16, 10f.; 16, 13f.; 26, 11; 14, 28f.; 24, 19–21 u. ö.) unter den *personae miserabiles* langsam in die israelitisch-jüdische Gemeinde hineingewachsen, dadurch, daß sie nicht allein Rechtsschutz genießen sollten, sondern auch den kultischen Verpflichtungen unterworfen wurden.³ Hier wird jedoch der Begriff *b^enē nēkār* verwandt, der vom Israeliten viel stärker als «Heide» empfunden wurde. Nach Jes. 56, 6ff. ist auch dieser, allerdings auf Grund seiner Frömmigkeitshaltung und seines Bekenntnisses in die Gemeinde Jahwes aufzunehmen. Dies läßt die Kontroverse mit denen verstehen, die jene um ihrer fremdländischen Abkunft und rituellen

³ A. Bertholet, *Die Stellung der Israeliten und Juden zu den Fremden* (1896), S. 2f. 59. 132ff.

Unvollkommenheit willen eben nicht in die Gemeinde, insbesondere die des Tempels, aufzunehmen gewillt waren.

Wir denken dabei an Esra 4, 1 ff., wo sich die ehemals aus Assyrien umgesiedelten Kolonisten anbieten, am Tempelbau mitzutun: «Wir wollen mitbauen, denn wir verehren euren Gott wie ihr selbst, und ihm opfern wir seit der Zeit Assarhaddons, des Königs von Assur, der uns hierher geführt hat.» Serubbabel und Josua aber weisen diese Leute ab, weil sie nicht reine Judäer sind, und machen sie sich damit zu Gegnern. Ob man mit seinem Argwohn im Recht war, daß jene den Tempelbau nur zu stören gedachten, muß dahingestellt bleiben. Daß Josua und Serubbabel allein von diesen praktischen Erwägungen geleitet waren, scheint Hag. 2, 10 ff. zu bestreiten. Hiernach holt Haggai auf Jahwes Anweisung von den Priestern eine Thora ein: «Wenn jemand geheiligtes Fleisch in seinem Gewandsaum trägt und berührt damit andere Speise, wird sie dann heilig?» Die Antwort der Priester lautet: «Nein!» Wiederum läßt der Prophet fragen: «Wenn aber jemand, durch eine Leiche unrein geworden, dieses alles berührt, wird es dann unrein sein?» Die Antwort lautet: «Ja!» Haggai folgert daraus: «So ist auch dieses Volk und diese Nation vor mir», spricht Jahwe, «und so ist alles, was ihre Hände tun, und was sie bringen, ist unrein.»

Von der Auslegung werden die beiden berührten Bibelstellen miteinander in Verbindung gesetzt. Ob es sich hier historisch um den gleichen Vorfall handelt oder nicht, mag dahingestellt bleiben. Sachlich haben beide es mit dem gleichen Gegenstand zu tun. Die nachexilische Gemeindeordnung war ohne Zweifel vor die schwierige Frage gestellt, wer nach der wechselvollen Geschichte des Exils noch zum Gottesvolk gehören konnte und wer nicht. Die während des Exils völlig veränderten soziologischen Umstände in der Fremde wie in der alten Heimat haben dieses Problem heraufbeschworen. Bei der getroffenen Regelung wurde ohne jeden Zweifel der nokri aus der Gemeinde ausgeschlossen, selbst wenn er sich zu Jahwe gehörig fühlte und ehrlich bereit war, sich seinen Weisungen ungeteilt zu unterwerfen.

Nicht viel anders erging es wohl den Verschnittenen. Sie waren nach rituellem Verständnis offenbar nicht kultfähig. Nach Josephus (Ant. X, 10, 1) hat der babylonische König Gefangene, die er in seine Dienste nahm, kastrieren lassen. Bereits das Gemeindegesetz von Deut. 23 (v. 2) schloß den Entmannten aus der Gemeinde aus.

Die Weisung von Jes. 56 rechnet sie hingegen nicht allein dieser Gemeinde zu, sondern möchte ihnen sogar Rang und Namen von Dauer in der Gemeinde zubilligen. Ihnen soll im Heiligtum und in seinen Mauern ein ewiges Denkmal gesetzt werden. Dies läßt darauf schließen, daß die gegenwärtigen Umstände erheblich anders aussahen, so daß die Verschnittenen resignierten. Wir gehen nicht fehl in der Annahme, daß der Ausschluß dieser Landesbewohner von der Tempelgemeinde und vom Tempelbau in engster sachlicher Verbindung mit der Entscheidung von Esra 4, 1 ff. und Hag. 2, 10 ff. steht.

2.

Bezeichnenderweise charakterisiert unser Autor auch gar nicht so stark das Heiligtum als Opferstätte, sondern als *Gebetsort*. In diesem Sinne gehören nun seine Mandanten mit der Jahwegemeinde zusammen, eben weil ja der Tempel ein Bethaus sein soll «für alle Völker». Es scheint fast so, daß hier der Versuch eines Kompromisses unternommen wird. Dürfen die Fremdlinge und die nicht Kultfähigen auch nicht zum Opferkult zugelassen werden, so mögen sie doch zum Gebetszeremoniell Zugang haben. Nicht zufällig wird ja die Einhaltung des Sabbats nachdrücklich betont. Zu Jahwe gehörig ist der, der den Sabbat heiligt, seine Hand davor hütet, irgend etwas Schlechtes an diesem Tage zu tun.

Diese Feststellung erhält von einer anderen Offenbarung her eine noch intensivere Beleuchtung:

Denn so spricht der Hohe und Erhabene,
 der ewiglich thront, und dessen Name heilig ist:
 «Erhaben und heilig throne ich
 und bei den Zerschlagenen und Gedemütigten,
 um die Gedemütigten zu erquicken
 und die zerschlagenen Herzen zu laben» (57, 15).

Die rechte und Jahwe wohlgefällige Frömmigkeit ist nicht durch den Ritus von Fasten und Kasteiungen und rhythmisch gestalteten Gebetsexerzitien gekennzeichnet, nicht durch die offen zur Schau getragene Pose, sondern durch die tiefer veranlagte Selbstdemütigung und die Herzenszerknirschtheit. So fühlt sich der Autor auch mehr zu den Knechten Jahwes gesandt:

Der Geist des Allherrn Jahwe ist über mir,
 darum daß Jahwe mich gesalbt hat,
 den Elenden frohe Botschaft zu bringen, mich gesandt hat,
 die zerbrochenen Herzens sind zu verbinden,
 den Gefangenen die Freilassung anzukündigen,
 den Gebundenen ihre Befreiung,
 auszurufen ein Freudenjahr Jahwes,
 einen Tag der Rache für unseren Gott,
 um zu trösten die Trauernden,
 um ihnen zu geben Schmuck statt Schmutz,
 Freudenöl statt Trauerhüllen,
 Lobgesang statt Traurigkeit (61, 1-3a).

Auf diesem Hintergrund zeigt sich, daß die Gebundenheit nicht allein sozialer Natur gewesen ist, sondern auch von ihren religiösen Wurzeln her bestimmt war. Die Genannten sind nicht nur im politisch-gesellschaftlichen, sondern ebenso, und davon kaum zu scheiden, im religiös-kultischen Leben zurückgesetzt, die Knechte Jahwes. Zu ihrem großen Leidwesen sind sie aus der Tempelgemeinde ausgeschlossen, da sie nicht die Voraussetzungen dafür bringen, obwohl sie sich voll als Jahwe zugehörig fühlen und seinen Bund zu halten trachten.

Der rituellen Reinheit und leiblichen Integrität haben sie jedoch etwas anderes entgegenzusetzen, wie uns das Prophetenwort zu erkennen gibt: «Mein Gnadenbund an ihnen beruht darauf», spricht Jahwe, «daß mein Geist, welcher auf dir ruht, und meine Worte, die ich in deinen Mund lege, nicht von deinem Munde noch vom Munde deiner Nachkommenschaft noch der Nachkommenschaft deiner Nachkommenschaft weichen werden», spricht Jahwe, «von nun an bis in Ewigkeit» (59, 21). Das offenbarte Gotteswort verbindet den Redenden fest mit den Seinen in Gegenwart und Zukunft und hebt sie über die hinaus, die sich auf kultische Reinheit berufen und der rituellen Vollkommenheit nachjagen. Die Knechte Jahwes haben einen echten, wortgewaltigen Offenbarungsmittler unter sich, dessen Sendung sie ehrfurchtsvoll, gläubig und getrost annehmen. So vermag der Prophet seine Hörer auf diese Weise anzureden: «Hört das Wort Jahwes, die ihr seinem Wort zitternd naht!» (66, 5a).

Damit tritt eine unverhohlene Kultkritik zutage, die sich ebenfalls auf die Aussagen der vorexilischen Propheten gründet. Auf diese Weise gibt sich auch die Stoßrichtung zu erkennen, die auf die Gegner und Widersacher der Knechte Jahwes weist. Der Ver-

gleich mit Esra 4, 1 ff. und Hag. 2, 10 ff. hat vermuten lassen, daß die priesterlich geleitete Tempelgemeinde das Gegenüber bildete. Die Fastenrolle bezeichnete ja diese feindlichen Brüder so:

Und mich befragen sie Tag um Tag,
verlangen danach, meine Wege zu erfahren,
wie ein Volk, das Gerechtigkeit übt,
das Recht seines Gottes nicht verläßt (58, 2).

Aber sie wandeln und handeln nicht danach in der Gott allein wohlgefälligen Weise:

Fürwahr, am Tage eures Fastens erhascht ihr Vorteil
und bedrängt eure Schuldner (?),
siehe, ihr fastet mit Streit und Gezänk,
indem ihr die Schuldner (?) mit der Hacke schlagt.
Fastet nicht wie heute,
um eure Stimme in der Höhe hören zu lassen (58, 3b-4).

Haben wir recht gesehen, so sind die Widersacher der Knechte Jahwes, die Hütehunde, die für Recht und Ordnung sorgen sollen (56, 9 ff.), eben die Wächter, die dem Unheil wehren sollen, jedoch ihren eigenen Nutzen und Gewinn dabei suchen. Diese Darstellung ist freilich aus der Polemik heraus zu verstehen. Auch die Widersacher der Knechte Jahwes haben ihr Konzept: die vollendete Theokratie Juda/Israels. Verständlicherweise werden ihnen dann die Nöte ihres Volkes, die Mißstände und Mißerfolge in der Errichtung der Gottesherrschaft ganz besonders drückend gewesen sein, worüber sie in Klagen ausbrechen. Diese Not eben wollen sie in frommem Ernst und mit heiligem Eifer beheben. Der Prophet wendet sich daher an diese priesterliche Schicht mit den Worten:

Siehe, Jahwes Hand ist nicht zu kurz zu helfen,
und sein Ohr nicht zu träge zu hören;
sondern eure Sünden bilden die Scheidewand,
eure Verfehlungen verhüllen (sein) Angesicht.
Denn eure Hände sind mit Blut befleckt,
eure Finger mit Schuld.
Eure Lippen reden Lüge,
eure Zunge flüstert Schlechtigkeit.
Niemand lädt vor mit rechtem Grund,
niemand prozessiert mit Redlichkeit.
Man vertraut auf Nichtigkeit und redet Trug,
geht schwanger mit Mühsal und gebiert Unrecht (59, 1-4).

Dieses Wort setzt die Klage voraus: «ist denn Jahwes Hand zu kurz, um zu helfen, sein Ohr zu träge, um zu hören?» Aus dieser

belastenden Situation flüchtet man sich in die Klage. Der Prophet aber weist sie zurück und zieht die Klagenden des Vergehens.

Es ist ganz deutlich zu merken, wie stark der Autor unter dem Einfluß nicht allein Deuterocesajas⁴, sondern auch der großen vor-exilischen Propheten steht (59, 3a entspricht 1, 15b). Gerade aus diesem Grunde aber muß er diejenigen, welche adelsstolz und selbstbewußt auf ihre Abstammung von den großen Vorfahren hinzuweisen pflegen, eben auch an die Schuld der Väter erinnern, welche die vorexilischen Gottesmänner so rastlos und unüberhörbar gerügt haben. Eben diese Hypothek müssen die Edlen des Volkes mittragen. Das Tritojesaja-Buch sagt von ihnen:

Solche sind in meiner Nase ein Qualm,
wie Feuer, das den ganzen Tag brennt.
Siehe, es steht vor mir geschrieben,
ich werde nicht schweigen, ich habe denn vergolten ()
(ihre) Schuld und die Schuld (ihrer) Väter,
insgesamt, spricht Jahwe,
die da auf den Bergen räucherten,
und mich auf ihren Hügeln schmäheten.
Nun messe ich ihren Lohn zu,
(vergelte) ihre frühere Tat in ihren Busen hinein (65, 5b-7).

Noch viel härter aber klingt das andere Wort:

Her, ihr, tretet herzu,
Söhne einer Wahrsagerin,
Brut einer Ehebrecherin (und Dirne)!
Über wen macht ihr euch lustig?
Über wen reißt ihr euer Maul auf,
streckt lang die Zunge heraus?
Seid nicht ihr (vielmehr) die Kinder des Abfalls,
die Brut der Lüge? (57, 3f.).

Dieses pamphletartige Stück wirft ein Schlaglicht auf die Lage der Jahwegemeinde: Diejenigen, welche andere als Lügenbrut, Kinder des Abfalls verhöhnen und abweisen, sich rituell von ihnen scharf unterscheiden wollen, erweisen sich unter dem Gesichtswinkel der Schuld ihrer Väter selbst als die Brut der Ehebrecherin, der Dirne⁵, um derentwillen ja alles Unheil über das Gottesvolk gekommen ist.

⁴ W. Zimmerli, *Zur Sprache Tritojesajas: Festschrift für Ludwig Köhler* (1950), S. 62-74; = *Schweizerische Theologische Umschau* 20 (1950), S. 110-122; = *Gottes Offenbarung. Gesammelte Aufsätze* (1963), S. 217-233.

⁵ Vgl. Hos. 1, 2; 2, 4; 3, 1.

Der Redende ist, wie schon betont, von Früheren abhängig und damit in seinen Gedanken und in seiner Diktion bestimmt. Was aber bewegt ihn nun wirklich, wo sieht er die frühere und die gegenwärtige Schuld der Gescholtenen und ihrer Vorfahren, die subjektiv offenbar ganz ehrlich und intensiv Gottes Recht suchen und seiner Gerechtigkeit nachjagen? Die Schuld ist nach den Worten dieses Buches an einer Stelle zu finden, wo man sie wohl am wenigsten gesucht hat, an einem Ort, an dem sie nun vollends überraschen muß:

So spricht Jahwe:

Der Himmel ist mein Thron,
und die Erde mein Fußschemel.

Was soll da ein Haus,

das ihr mir bauen wolltet?

Was soll da eine Ruhestätte für mich?

(Fürwahr), all' dieses

hat meine Hand geschaffen,

und mir gehört alles, spricht Jahwe (66, 1-2a).

Eine theologisch zweifelnde Anfrage an die Tempelbauer: Mit welchem Recht und zu welchem Nutzen wollte man einen Tempel bauen? Duhm hat vermutet, daß es sich hierbei nicht um den Jerusalemer Tempel, sondern um einen anderen – illegitimen – Tempel handele. Die Worte des Tritojesaja-Buches sind aber so sehr mit Jerusalem verbunden, die Kritik ist so grundsätzlich gegen die theokratischen Tendenzen ihrer Zeit gerichtet, daß m. E. wohl nicht daran zu zweifeln ist, es handele sich um das Gotteshaus auf dem Zion. Mit der Wiederherstellung dieses Hauses und der Restaurierung und Verschärfung des Kultrituals läßt man eben gerade die alte Schuld wieder aufleben. Sie beginnt schon damit, daß man unter Haß und Gezänk das Gottesvolk zerreißt, Schranken aufrichtet zwischen den Gliedern der Jahwegemeinde und einen Teil von dem theokratischen Gottesreich ausschließen möchte.

Überhaupt ist dieser Opferkult scharf abzulehnen:

Wer ein Rind schlachtet,

gleichet einem, der einen Menschen erschlägt;

wer ein Schaf opfert,

einem, der einem Hund das Genick bricht;

wer Speiseopfer darbringt,

(opfert) Schweineblut;

wer Weihrauch spendet,
 der preist den Abgott.
 Nun, diese wählen ihre Wege,
 und an inren Greueln haben sie Gefallen.
 So wähle auch ich ihre Untaten aus,
 und ihre Greuel bringe ich über sie (66, 3–4a).

Die Übersetzungen haben weithin die Härte dieser Stelle lindern wollen und gegen die Regeln der Grammatik anders übersetzt. Aber abgesehen davon, daß solche Übersetzungen sehr gezwungen wirken und syntaktisch überaus kompliziert erscheinen, würde sich eine derartige Wiedergabe gar nicht in den Kontext fügen. Es läßt sich nicht leugnen, hier wird nicht nur der gegenwärtige oder angestrebte Kult kritisiert, sondern der Opferkult, weit über die vor-exilische prophetische Kultkritik hinausgehend, grundsätzlich für illegitim erklärt.⁶ Die rechte Frömmigkeit und der wahre Gottesdienst sind ein gedemütigter Geist und ein zerschlagenes Herz: «Auf das schaue ich, auf den Elenden und Demütigen, der vor meinem Wort erbebt» (66, 2b). Ähnlich bekennt der Dichter des Psalms 51:

Denn du hast nicht Wohlgefallen am Opfer;
 brächte ich ein Ganzopfer dar,
 so erlangte ich nicht dein Wohlgefallen.
 Die Opfer Gottes sind ein gebrochenes Herz:
 und ein gebrochenes und zerschlagenes Herz
 wirst du, Gott, nicht verachten (Ps. 51, 18f.).

Auch hier tritt eine kultlose, verinnerlichte Frömmigkeit zutage, die gegen den Tempelbau und die Wiederaufnahme des Opferkultes aufbegehrt. Dies ist im gegebenen Fall ganz besonders daraus erklärlich, daß die Stimmen von solchen kommen, die von den Tempelherren, den Priestern, von der Tempelgemeinde geschieden werden sollen, obwohl sie sich selbst als echte und rechte Jahweverehrer empfinden. Aber nicht diese Glaubensnot allein scheint es zu sein. Ganz offenbar hat sich in der exilisch-nachexilischen Zeit schon ein synagogaler Gottesdiensttypus zu entwickeln begonnen, der nunmehr gerade auf dem Zion sein Recht verlangt. So entsteht auf dieser Seite die These: Wir sind alle die Knechte Jahwes, halten seinen Bund, bewahren den Sabbat und pflegen demütig und ehr-

⁶ G. Fohrer, Kritik an Tempel und Kultübung in nachexilischer Zeit: Archäologie und Altes Testament. Festschrift für Kurt Galling (1970), 101–116, S. 111f. 116.

fürchtig sein Offenbarungswort. Die anderen gerade, die Kultbeflissenen, tun dies, wofür die Väter bestraft worden sind, gerade sie sind die Ausgeburt des Frevels, die Kinder der Dirne.

Beide Parteien scheinen sich im Ringen um das Heil der Jahwegemeinde einander unversöhnlich und mit einem gewissen Ausschließlichkeitsanspruch gegenüberzustehen. Die Gegnerschaft ist nicht sozial bedingt, sondern hat eine religiöse Wurzel, die in den Bemühungen um ein neues jüdisches Gemeinwesen nach der Zerstreuung ruht. Die einen wollen die Schuld der Väter dadurch ausmerzen, daß sie mit großem Ernst und vollendeter Entschiedenheit alles aus dem Tempeldienst verbannen, was unheilig und unvollkommen ist, so auch die Fremdlinge und Verschnittenen. Sie wollen die Theokratie errichten. Die anderen aber gedenken, in verinnerlichter Gemeindefrömmigkeit die Verfehlungen der früheren Zeiten auszuschalten. Die leiblichen Voraussetzungen und die nationale Herkunft spielen dabei keine entscheidende Rolle, hat man doch auch bei Fremdlingen Proben ernster und tiefer Frömmigkeit erlebt. Die Hauptsache ist die Pflege des Sabbats, die Einhaltung des Bundes Jahwes, die Hinwendung zu Gott. Es ist die Auseinandersetzung eines eschatologisch-universalistisch geprägten Gebets- und Wortgottesdienstes und eines theokratisch-partikularistisch gefärbten Tempelkultes.

Auf jeden Fall läßt sich sagen, daß Serubbabel und Josua, Haggai und Sacharja nach dem Tempelbauedikt des Kyros nicht allein mit der Widrigkeit der äußeren, materiellen Umstände zu kämpfen hatten, sondern mit inneren Widerständen, die aus den prophetisch gesonnenen Reihen der Jahweverehrer selbst herrührten.

Wie sahen nun die Knechte Jahwes ihre eigene Position in dieser Auseinandersetzung mit den Tempelbauern? Dies kommt in ihrer Eschatologie sehr deutlich zum Ausdruck; ein Prophetenwort weist den Knechten Jahwes folgenden Platz an:

So spricht Jahwe:

Wie man den Most in der Traube findet
 und sagt: Verwirf nicht! Denn Segen ist darin!,
 so handle ich um meiner Knechte willen,
 um nicht das Ganze zu verderben.
 Ich lasse aus Jakob Nachkommen hervorgehen,
 und aus Joseph den Besitzer meiner Berge.
 Meine Erwählten sollen sie besitzen,
 meine Knechte dort wohnen (65, 8f.).

Die Knechte Jahwes sind, von den anderen angefochten, dennoch der segentragende Saft des verderbten Volkes. Von ihnen hängt das Heil ab, und sie werden die Träger der Zukunft sein. Auch ihnen geht es um den heiligen Berg, nicht aber um das Heiligtum als solches, sondern um die heilige Stadt. Dieser Zukunft wartet man jedoch nicht untätig entgegen, nicht durch Opfer oder Fasten; sondern durch das Gebet sucht man sie herbeizuführen.

Um Zions willen kann ich nicht schweigen,
um Jerusalems willen nicht stille sein,
bis seine Gerechtigkeit wie ein heller Schein aufgehe,
und seine Errettung wie eine Fackel brenne (62, 1).

Ihr geistiger Führer ruft ihnen zu:

Um deine Mauern, Jerusalem,
stelle ich Wächter auf.
Den ganzen Tag und die ganze Nacht
sollen sie nicht schweigen.
Die ihr Jahwe erinnert,
gönnt euch keine Rast,
und laßt ihm keine Ruhe,
bis daß er aufrichte
und mache Jerusalem
zum Lobgesang auf Erden! (62, 6f.).

Die Rufer werden getragen von einer Zuversicht, die ihnen des Propheten Wort verleiht:

Siehe, Jahwe läßt hören
bis ans Ende der Erde:
Sagt der Tochter Zion:
Siehe, dein «Retter» kommt!
Siehe, sein Lohn ist mit ihm,
und sein Preis geht vor ihm her.
Und man wird sie sein heiliges Volk nennen,
die Erlösten Jahwes.
Dich aber wird man Gesuchte heißen,
nie vergessene Stadt (62, 11–12).

Einstweilen teilen indessen die Frommen, die Knechte Jahwes, noch mit ihren feindlichen Brüdern die Not ihres Volkes. Mit ihnen, oder besser an ihrer Stelle, beten sie für das Gottesvolk:

Und man gedachte der Tage der Vorzeit
Moses, seines (Knechtes).

Wo ist der, der aus dem Meer herausführte,
 (wo) der (Hirte) seiner Herde?
Wo ist nun der, der ihm eingab
 seinen heiligen Geist,
der Mose an der Rechten geleitet,
 seinem herrlichen Arm?
Der die Wasser vor ihnen spaltete,
 sich einen ewigen Namen zu machen;
der sie in den Meeresfluten führte,
 wie Pferde in der Steppe nicht straucheln;
wie das Vieh in die Senke hinabsteigt,
 brachte Jahwes Geist sie zur Ruhe.
So hast du dein Volk geleitet,
 um dir einen herrlichen Namen zu machen!

Blick vom Himmel herab und sieh'
 von deinem heiligen und herrlichen Wohnsitz!
Wo sind nun dein Eifer und deine Kraft,
 die Erregung deines Inneren?
Ach, halte dein Erbarmen nicht zurück,
 denn du bist unser Vater.
Denn Abraham kennt uns nicht,
 und Israel erkennt uns nicht an.
Du, Jahwe, bist unser Vater,
 unser Erlöser von jeher.
Warum liebst du, Jahwe, uns abirren von deinen Wegen,
 unser Herz verhärten gegen Ehrfurcht vor dir?

Kehre zurück um deiner Knechte willen,
 der Stämme deines Erbes!
Gerade hat das Volk dein Heiligtum ererbt,
 da zertreten unsere Bedränger deine heilige Stätte.
Wir sind wie die, derer du nie gewaltet hast,
 die wir nie nach deinem Namen genannt wurden (63, 11–19a).

Diese Knechte leiden mit allen und bitten für das Ganze, aber
sie glauben und hoffen auch stellvertretend und halten sich an
Jahwes Zusage:

Ich will über Jerusalem frohlocken,
 und mich über mein Volk freuen.
Man wird nicht mehr hören lautes Weinen,
 und Klagegeschrei (65, 19).

So singen sie schon jetzt im Hinblick auf die kommende Zeit des
Heils (Kap. 60) und jubeln Jerusalem zu:

Auf, werde Licht, denn dein Licht kommt,
und die Herrlichkeit Jahwes strahlt über dir auf.

Denn Finsternis bedeckt die Erde
und Dunkel die Nationen.

Aber über dir strahlt Jahwe auf,
und seine Herrlichkeit erscheint über dir.
Und die Völker werden gehen in deinem Lichte
und die Könige in deinem strahlenden Glanz.

Schau rings umher und sieh'!
Sie alle versammeln sich und kommen zu dir.
Deine Söhne kommen von fern her,
und deine Töchter werden auf der Hüfte getragen.
Dann wirst du schauen und erglänzen,
und dein Herz wird pochen und sich auftun.
Denn der Reichtum des Meeres wendet sich zu dir,
und die Macht der Völker kommt zu dir (60, 1–5).

Und die Fremdlinge werden deine Mauern bauen,
und die Könige werden dir dienen.
Denn in meinem Zorn habe ich dich geschlagen,
aber in meinem Wohlgefallen erbarme ich mich deiner.
Und deine Tore werden beständig offenstehen,
und Tag und Nacht nicht geschlossen werden,
daß man zu dir bringe die Macht der Völker.
Und die Könige werden Antreiber sein (v. 10f.).

Darum, daß du verlassen warst,
und gehaßt und niemand dich durchzog,
mache ich dich zur stolzen Pracht auf immer,
zur Freude von Geschlecht zu Geschlecht.
Und du wirst die Milch der Völker trinken
und an der Brust von König(inn)en saugen.
Und du wirst erkennen, daß ich Jahwe bin, der dich rettet
und dein Erlöser der Starke Jakobs (v. 15f.).

Und deine Bürger werden alle Gerechte sein,
für immer werden sie dein Land erhalten,
ein Sproß meiner Pflanzung,
das Werk meiner Hände zu verherrlichen.
Der Kleine wird zu einer Tausendschaft werden
und der Unbedeutende zu einer starken Nation.
Ich, Jahwe (habe es gesprochen),
zu gegebener Zeit werde ich es flugs verwirklichen (v. 21f.).

Die vollendete Theokratie bedeutet Gottes Weltherrschaft von seiner heiligen Stadt Jerusalem aus. Das auserwählte Gottesvolk aber sind die Priester der Völker.

3.

Hier bildet sich ein durchaus theologisch begründeter, neuer Frömmigkeits- und Gemeindetyp heraus. Die Knechte Jahwes tun sich nicht aus ihrer äußeren Not zusammen, obwohl auch diese sie aneinander bindet. Ihre Anfechtung ist vielmehr begründet in ihrem Gottesglauben. Gott ist der barmherzige und gnädige, der niemanden verstößt, welcher sich ihm anschließt und seinen Bund hält, ihm Knecht sein will. Ihr Bitten erhört er, und um ihretwillen wird er seinem ganzen Volk und dann mittelbar allen Völkern helfen. Jahwe überwindet das Unheil durch seinen *Heilswillen*, die Nacht durch sein Licht. Jerusalem wird seine heilige Stadt sein, alle Völker werden sie herrlich gestalten. Hier wird man Jahwe anbeten, sich ihm demütig nahen, ihm dienen, nicht durch Opfer, sondern mit einem demütigen Herzen. Das Jahwevolk aber soll ein priesterliches Volk sein für alle Völker. So verbindet sich universalistischer Glaube mit dem hergebrachten Erwählungsgedanken.

Dieser Gottesbegriff und diese Gemeindevorstellung sind, wie ich zu zeigen versuchte, fest aufeinander bezogen. Jahwe ist ein Gott für alle Völker, und aus allen Nationen werden seine Anbeter kommen; diese werden seine Stadt und sein Haus bauen, das ein Bethaus sein wird. Alle, die von ihm allein das Heil erwarten, werden es auch von ihm allein empfangen.

Die vorgelegte Betrachtung des Tritojesaja-Buches hat uns einen Einblick in Israels Auseinandersetzungen mit dem Gemeindeproblem nach der nationalen Katastrophe und der Not des Exils gewährt. Der Bruch mit der Vergangenheit fordert eine gründliche Neubesinnung. Die einen versuchen, durch eine strenge Regelung der Zugehörigkeit zum Gottesvolk als einer Kultgemeinschaft dem Eindringen des Unglaubens, der Laxheit und des ungöttlichen Wesens für die Zukunft zu wehren und damit eine wahre Gottes Herrschaft sicherzustellen. Dieses Bild der israelitisch-jüdischen Hierokratie entwerfen uns auch der Verfassungsentwurf des Ezechiel-Buches und das chronistische Geschichtswerk. Man baut auf überkommene Formen des Tempelkultes auf und versucht, sie dort zu vervollkommen, wo sie zuvor nur inkonsequent und unzulänglich verwirklicht wurden. Das Versäumnis der Vergangenheit gilt es wiedergutzumachen, um die Zukunft zu sichern. Das bedeutete jedoch für viele eine Härte, zumal sie damit von der Gottesgemeinde

ausgeschlossen werden mußten, der sie sich doch innerlich zugehörig fühlten. Darum meinen diese wiederum, einem drohenden Partikularismus auf die Weise entgegenzutreten zu müssen, daß sie die Tore für die Gläubigen aus aller Welt weit öffneten und die Gemeinde der nationalen Schranken zu entkleiden. Dies verstand man jedoch nicht in einem liberalistischen Sinne, sondern indem man ein Ritual, eine Lebensordnung zur Pflicht macht, in welcher die Sabbathheiligung eine große Rolle spielt, das Fasten eine völlig neue Interpretation erfährt, die Beschneidung allerdings nicht in Erscheinung tritt. Israel ist nicht Gottes Volk für sich, sondern für die Welt, eine Priesterschaft für alle Völker. Damit verwirklicht sich die Weltherrschaft Gottes in ihrer Sicht.

Aus dieser Kontroverse ergeben sich nun grundsätzliche Fragen: Wieweit darf man einerseits Vergangenes auf die gegenwärtige Situation übertragen und damit alte Gestalten der Gottesgemeinde lediglich restaurieren, ohne nach einem solchen Umbruch die Grenzen des Gottesvolkes gegenüber der Welt zu verabsolutieren und zu zementieren? Wieweit kann man aber in der Besinnung auf das Wesen der Gemeinde neuen Formen zustreben, ohne einerseits auch dadurch in die innere Isolierung gegen die Welt, in die Weltflucht zu geraten, ohne aber andererseits dabei in den inneren und äußeren Gestalten dieser Welt aufzugehen? Gewiß, in diese Gefahr der Selbstaufgabe geraten die Knechte Jahwes im Tritojesaja-Buch nicht. Sie bindet ein Ritual. Bei aller Offenheit für die Welt und ihre Not haben sie doch auch Grenzen gezogen, die das spätere synagogale Gemeindeverständnis stark geprägt haben.

Mögen die Antworten, die uns die Stimmen des Tritojesaja-Buches geben, ganz ihrer eigenen Zeit und ihren eigenen Problemen verhaftet sein, sie bleiben die Fragen jeder Zeit und jedes Gemeindeverständnisses. Bezeichnenderweise entspringen die Fragen nicht aus der Gemeinde als solcher, sondern sie werden auf Grund ihres Gottesverständnisses von den Vorgängen der Zeit her an die Gemeinde gestellt, die sie dann nicht nur theoretisch beantworten kann, sondern die sie gestalten muß. Daraus folgt, daß die Frage nach der wesensgemäßen Gestalt der Gemeinde immer wieder aufgeworfen werden und die theologische Betrachtung ihre Antworten und Realisierungsversuche ständig neu überprüfen muß.

Gerhard Wallis, Halle/Saale